

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 36

Artikel: O du, vor dem die Stürme schweigen

Autor: Geibel, Emanuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 36 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

4. September 1937

O du, vor dem die Stürme schweigen

Von Emanuel Geibel

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben,
Entlodert allzurast entfacht,
Und ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß, o Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel;
Dem dunklen Drange seiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel;
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal voll und ganz erquicke
Und endlich, endlich stille sei.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

7

Ehe die Maiglöckchen in dem grünen Glas auf seinem Ar-
beitstisch im Giebelstübchen völlig verwelkt waren, stak er schon
wieder in der Mühle und brachte am Abend der Mutter etliche
Stücke silberweißer Aeschen und rotgetupfter Forellen mit heim.
Sie buck ihm die Fische; als er aber sie und die Schwester etwas
gönnerhaft zum Bugreifen einlud, da sagte sie abweisend:
„Nein, ich du! Ich mag nichts, was von der Oberaacher Mühle
stammt; ich könnte auch nie wieder hingehen; dir aber wehre
ich es nicht; ich begreife, daß du an der Mühle und der Ober-
aach hängst!“

Die Weigerung der Mutter, deren Stolz es früher gewesen
war, ihren Gästen mit einem Forellengericht aufzuwarten,
machte auf ihn einen tiefen Eindruck; die tapfere, schweigsame
Frau mußte in der Erinnerung mehr zu überwinden haben, als
sie die Kinder ahnen ließ.

Auch jetzt noch hatte sie vor ihnen halbverborgen mancher-
lei Kämpfe zu bestehen. Obwohl sie selten unter die Menschen
trat, und wenn es geschah, mit einer Zurückhaltung, die ihr
viele als Stolz auslegten, so fehlte es ihr doch nicht an heim-
lichen Freiern. Denn sie war noch stets eine stattliche Frau mit
einer Krone dicker Böpfe, und die Herbheit ihres Gesichtes und
ihrer Redeweise wurde gemildert durch die still redenden Augen,
die in Freude oder Leid stets noch eines verhaltenen Feuers
fähig waren. Selbst einer seiner Lehrer bemühte sich lange und
aufmerksam um sie. Sie aber ließ alle abgleiten, den Lehrer
wohl mit schwerem Herzen. Warum? — Darüber sprach sie mit
den Kindern nie; aber als Heinrich einmal zu seinem alten Vet-
ter Gebhard auf Ferienbesuch ging, erhielt er die Aufklärung.

„Das tut die Mutter dir und Else zulieb“, verriet ihm der
Vetter mit klugem Lächeln. „Sie hat stets noch einen hübschen
Posten Geld. Würde sie sich nun wieder verehelichen, so schenkte
sie wohl dem andern Manne auch wieder Kinder, und ihr Ver-
mögen ginge einmal bei ihrem Tod in mehr Teile als jetzt.
Das will sie nicht, sondern Else, wenn sie Braut wird, mit einer
schönen Aussteuer begaben und dich auf dem Stift in Tübingen
studieren lassen, wozu ja deine Fähigkeiten und dein Fleiß
ermuntern!“

So, nun wußte Heinrich um die Absichten der Mutter und
daß sie bei aller äußerer Herbheit ein herrlich gutes Weib war.

Sie duldeten seine häufigen Besuche in der ehemaligen vä-
terlichen Mühle ohne Widerspruch. Daß sie aber von den Fischen,
die er gefangen hatte, nie eine Gabel kostete, war ihm ein tiefer,
heimlicher Verdruß, der sie ihm selber nicht mehr schmecken ließ.
Und doch war mancher stattliche Hecht dabei.

Indessen bedurfte es eines besondern Anlasses, bis er die
Anglerei, in der er sich allmählich eine große Geschicklichkeit er-
worben hatte, aufstießte.

Er hatte an einem schwülen Abend, der einen guten Fang
versprach, seine Blinkangel an einer tiefen Stelle des Mühle-
kanals auf Hechte ausgeworfen. Statt eines Hechtes aber biß
eine Trüpfche an, ein in der Oberaach äußerst seltener Fisch.
Indem er die Angelschnur bald ablaufen ließ, bald an sich zog,
ermüdete er das Tier und warf es mit starkem Schwung aus dem
Wasser auf die Wiese. Der Fisch, der wütend um sich schlug,
war ein Prachtler von etlichen Pfunden, mit dem unfürmlich
großen Groppenkopf und der feuchtglänzenden, gelb und schwarz